

Inhalt

Schwerpunktthema:

Beziehung und Beziehungsgestaltung in der Psychoanalyse

Beziehung, das Unbewusste
und die Psychoanalyse

Zur historischen Rahmung
einer Beziehungsgeschichte
Editorial

PRADEEP CHAKKARATH
& HANS-JÜRGEN WIRTH

Die Relationale Psychoanalyse
und das Intersubjektivitätsparadigma

PETER POTTHOFF

Leben können mehr als einer

JESSICA BENJAMIN

Beziehung und Beziehungsarbeit

JOACHIM KÜCHENHOFF

Psychotherapie als echter Dialog

Wechselseitige Bezogenheit als zentrale
Triebkraft der therapeutischen Beziehung
HANS-JÜRGEN WIRTH

Interpersonalität und Konversation –
Voraussetzungen für eine Theorie

MICHAEL B. BUCHHOLZ

Das Unbehagen in der Moderne

Populismus aus Sicht
einer relationalen Psychoanalyse
MARTIN ALTMAYER

Freier Beitrag

Zur Relevanz von kulturspezifischem
Wissen in der transkulturellen
Psychotherapie

5 Ergebnisse der Auswertung systematisch
durchgeführter Fokusgruppen

KIRSTEN BASCHIN, MIKE MÖSKO,
IMKE WORMECK, MASCHA ROTH,
THOMAS FYDRICH & ULRIKE VON LERSNER

99

Rezensionen

11 Vielfältige Radikalisierungsoptionen
für verunsicherte Menschen.

Eine sozialpsychologische Zeitdiagnose
Ernst-Dieter Lantermann (2016).
Die radikalisierte Gesellschaft.

München: Blessing

39 JÜRGEN STRAUB

Inge Seiffge-Krenke (2017).

Die Psychoanalyse des Mädchens.

Stuttgart: Klett-Cotta

50 HELMWART HIERDEIS

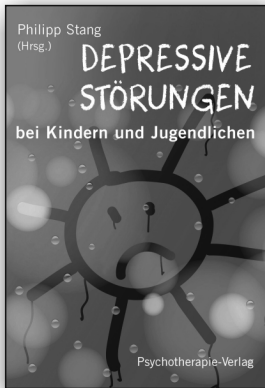
115

139

Impressum

144

Philipp Stang (Hrsg.)
**Depressive Störungen
bei Kindern und
Jugendlichen**



2018
152 Seiten | EUR 13,90
ISBN 978-3-86333-103-0

Wenn Kinder und Jugendliche eine depressive Störung haben, so kann sich dies in unterschiedlichsten Bereichen auswirken und ist oft nicht leicht erkennbar. In diesem Buch wird praxisnahes und theoriebasiertes Fachwissen vermittelt und ein Überblick zur Durchführung von Psychotherapien gegeben. Die Vielfalt der Beiträge reicht von manualorientierten über kunsttherapeutisch ausgerichtete Therapien bis in den schulpädagogischen Kontext hinein und ermöglicht einen offenen Blick in den therapeutischen Alltag.

Hechinger Str. 203
72072 Tübingen
Tel.: 07071 - 77 03 99
mail@Psychotherapie-Verlag.com
www.Psychotherapie-Verlag.com

Wolfram Dorrmann, Thomas Mösler,
Andreas Rose, Sandra Poppek &
Johannes Kemper (Hrsg.)
**Psychotherapie von und
für Menschen mit
Behinderung**



2018 | 224 Seiten | EUR 19,90
ISBN 978-3-86333-104-7
Auch als E-Book erhältlich:
ISBN 978-3-86333-954-8 | EUR 16,99

Die Autor*innen beschreiben hier die Möglichkeiten der psychotherapeutischen Behandlung von Menschen mit Behinderungen.

Sie verfügen nicht nur über eine große Praxiserfahrung, sie wissen auch sehr gut, wovon sie sprechen, weil einige von ihnen selbst betroffen sind. Detailliert wird geschildert, wie individuelle Grenzen ausgelotet und therapeutische Flexibilität erreicht werden können.

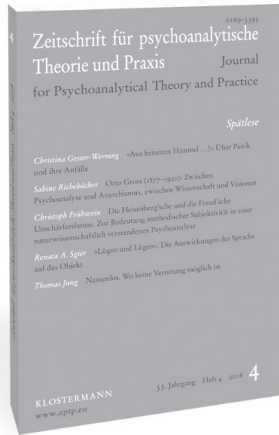


Psychotherapie-Verlag

Schwerpunktthema:

**Beziehung und Beziehungsgestaltung
in der Psychoanalyse**

**Herausgegeben von Hans-Jürgen Wirth
und Pradeep Chakkarath**



**Zeitschrift für
psychoanalytische
Theorie und Praxis
(ZpTP)**

Herausgegeben von
Elisabeth Aebi Schneider,
Erika Kittler und Sabine Schlüter

Band 33 (2018)

502 Seiten in vier Heften.

Aus dem Inhalt von Heft 4/2018:

Spätlese

Christina Gesser-Werning

»Aus heiterem Himmel ...!« Über Panik und ihre Anfälle

Sabine Richebächer

Otto Gross (1877–1920): Zwischen Psychoanalyse und Anarchismus, zwischen Wissenschaft und Visionen

Christoph Frühwein

Die Heisenberg'sche und die Freud'sche Unschärferelation.
Zur Bedeutung methodischer Subjektivität in einer naturwissenschaftlich verstandenen Psychoanalyse

Renata A. Sgier

»Lügen und Lügen«. Die Auswirkungen der Sprache auf das Objekt

Thomas Jung

Namenlos. Wo keine Verortung möglich ist

KLOSTERMANN
www.zptp.eu

Vittorio Klostermann GmbH Westerbachstraße 47 60 489 Frankfurt am Main
Tel. (069) 97 08 16-15 Fax (069) 70 80 38 e.hock@klostermann.de www.klostermann.de

Beziehung, das Unbewusste und die Psychoanalyse

Zur historischen Rahmung einer Beziehungsgeschichte

Editorial

psychosozial 42. Jg. (2019) Heft I (Nr. 155) 5–10
<https://doi.org/10.30820/0171-3434-2019-1-5>
www.psychosozial-verlag.de/ps

Seine 1843 in der Erstfassung, wenige Jahre später in einer überarbeiteten Fassung veröffentlichte Erzählung *Brigitta* eröffnet Adalbert Stifter (2012 [1843], S. 3) mit einer der wohl bekanntesten Passagen seines Gesamtwerks:

»Es gibt oft Dinge und Beziehungen in dem menschlichen Leben, die uns nicht sogleich klar sind, und deren Grund wir nicht in Schnelligkeit hervor zu ziehen vermögen. Sie wirken dann meistens mit einem gewissen schönen und sanften Reize des Geheimnißvollen auf unsere Seele. In dem Angesichte eines Häßlichen ist für uns oft eine innere Schönheit, die wir nicht auf der Stelle von seinem Werthe herzuleiten vermögen, während uns oft die Züge eines andern kalt und leer sind, von denen alle sagen, daß sie die größte Schönheit besitzen. Eben so fühlen wir uns manchmal zu einem hingezogen, den wir eigentlich gar nicht kennen, es gefallen uns seine Bewegungen, es gefällt uns seine Art, wir trauern, wenn er uns verlassen hat, und haben eine gewisse Sehnsucht, ja eine Liebe zu ihm, wenn wir oft noch in späteren Jahren seiner gedenken: während wir mit einem Andern, dessen Werth in vielen Thaten vor uns liegt, nicht ins Reine kommen können, wenn wir auch Jahre lang mit ihm umgegangen sind. Daß zuletzt sittliche Gründe vorhanden sind, die das Herz heraus fühlt, ist kein Zweifel, allein wir können sie nicht immer mit der Waage des Bewußtseins und der Rechnung hervorheben, und anschauen. Die Seelenkunde hat manches beleuchtet und erklärt, aber vieles

ist ihr dunkel und in großer Entfernung geblieben. Wir glauben daher, daß es nicht zu viel ist, wenn wir sagen, es sei für uns noch ein heiterer unermeßlicher Abgrund, in dem Gott und die Geister wandeln. Die Seele in Augenblicken der Entzückung überfliegt ihn oft, die Dichtkunst in kindlicher Unbewußtheit lüftet ihn zuweilen; aber die Wissenschaft mit ihrem Hammer und Richtscheite steht häufig erst an dem Rande, und mag in vielen Fällen noch gar nicht einmal Hand angelegt haben.«

In wenigen Zügen skizziert Stifter hier eine zentrale und im Kern zutiefst psychologische und sicherlich auch den meisten Therapeutinnen und Therapeuten aus dem klinischen Setting des therapeutischen Gesprächs bekannte Thematik: die Einbettung unserer Wahrnehmungen, Befindlichkeiten, Gefühle und Bewertungen in Beziehungen, in denen wir zu den Dingen und den Menschen stehen bzw. die wir zu ihnen einnehmen und immer auch – etwa aus sittlichen Gründen – einzunehmen aufgefordert sind. Neu ist diese Thematik nicht. In ihren unterschiedlichen Ausgestaltungen und Akzentuierungen lässt sie sich bis in die Anfänge intellektueller Theorienbildung zurückverfolgen, in Europa bis zum klassischen Dreigestirn des griechischen Denkens, Sokrates, Platon und Aristoteles. Allesamt fragen sie nach der jeweiligen Beschaffenheit und Problematik des sozialen Gewebes, ob es nun um verschiedene Formen der Liebe, der Sexualität und der

Freundschaft, um Familien- und Intergruppenbeziehungen oder um die kollektiven Beziehungen in der Polis geht, in der das antike *zoon politikon* laut Aristoteles seiner gemeinschaftlichen Selbstverwirklichung zustrebte. Und auch die dialogische Gesprächsbeziehung als Rahmen für die angeleitete Reflektion und Klärung von Meinungen, Überzeugungen und Sichtweisen wie auch für die Freilegung von schlummerndem oder verschüttetem Wissen hat in Platons Fassung sokratischer Dialoge ihren europäischen Prototyp (vgl. Solinas, 2012).

Stifter wirft in der zitierten Passage allerdings eine hiermit zwar zusammenhängende, doch darüber weit hinausgehende Frage auf, die den intellektuellen europäischen Zeitgeist im Übergang vom 19. zum 20. Jahrhundert auf verschiedenste Art und Weise und weit tiefgreifender prägen sollte, als das für die Beziehungstheorien des Altertums der Fall war: Wie können wir ein zufriedenstellendes und verlässliches Verständnis über die hier angesprochenen Zusammenhänge erlangen, ohne mehr über den »Abgrund« des Bewussten, mehr noch des Unbewussten zu wissen, in dem sie so tief wurzeln?

Dass der Schriftsteller Stifter neben der von ihm noch »Seelenkunde« genannten, vornehmlich philosophisch, theoretisch und literarisch ausgerichteten Forschung, vor allem der Dichtkunst und der menschlichen Imagination zugesteht, diesen Abgrund zumindest entdeckt und ansatzweise in Augenschein genommen zu haben, mag nicht überraschen; ebenso wenig, dass er der Wissenschaft – jedenfalls der harten und empirischen Wissenschaft, die sich des »Hammers und des Richtscheits« bedient – das Zeugnis ausstellt, hier »noch gar nicht einmal Hand angelegt« zu haben. In diesem Urteil zeigt sich kondensiert eine für die Mitte des 19. Jahrhunderts weitgehend sehr treffende Momentaufnahme zum Stand der psychologischen Erforschung des Unbewussten sowie seiner weitreichenden Bedeutung für das Verständnis vom Menschen als einem sozialen Wesen, das heißt einem Beziehungswesen. In Kürze lassen sich einige Aspekte dieser Diagnose wie folgt erläutern – zunächst mit Blick auf das Thema »Beziehungen«, dann mit Blick auf das »Unbewusste«.

Zwar beginnt in der zweiten Hälfte des

19. Jahrhunderts die allmähliche universitäre Institutionalisierung der Sozialwissenschaften, doch versteht sich die moderne Psychologie, angesichts ihrer anfänglich sehr ausgeprägten Vorliebe für physiologische Phänomene, Apparate, Labore, Experimente und Messungen nicht als eine von ihnen, obgleich es auch den aufkommenden Sozialwissenschaften in methodologischer Hinsicht durchaus nicht an naturwissenschaftlichen Ambitionen fehlte. Diese Absetzungsbemühung der frühen modernen Psychologie dürfte einer der Gründe sein, warum soziale Beziehungen – immerhin das zentrale Thema der sich zeitgleich formierenden Sozialwissenschaften – lange Zeit kein nennenswertes Thema psychologischer Forschung waren. Wo die junge Disziplin, am deutlichsten vielleicht in der sogenannten »Völkerpsychologie« à la Lazarus, Steinthal und Wundt, ansatzweise – aber eben unzeitgemäß – den interdisziplinär angelegten Versuch unternahm, aus dem Individuozentrismus des Faches auszubrechen, versandeten die Bemühungen schon frühzeitig. Selbst als sich im frühen 20. Jahrhundert die *Sozialpsychologie* als eigenständige Subdisziplin zu profilieren beginnt, bestehen ihre prominentesten Vertreter noch darauf, dass sich auch die Erforschung des Sozialen letztlich auf das Individuum fokussieren müsse. Denn nur im Individuum, so formuliert etwa Floyd Allport in seinem klassischen Lehrbuch, könne man die Verhaltensmechanismen und das Bewusstsein finden, die für die Interaktionen zwischen Individuen grundlegend seien (Allport, 1924, S. VI). Wie nachhaltig diese Sichtweise den Fortgang der Psychologie bis in unsere Tage hinein prägen sollte, zeigt sich in entsprechenden Positionen der gegenwärtigen Neuropsychologie, die nicht Wenigen in der Disziplin als Flaggschiff neuzeitlicher Seelenkunde gilt.

Was hier über ein Defizit im Fach Psychologie seit dem 19. Jahrhundert gesagt wird, muss noch ergänzt werden um eine Anmerkung zur Geschichte der europäischen Sozialwissenschaften. Wie bereits erwähnt, folgten auch viele von diesen Disziplinen zunächst in mancherlei Hinsicht einem naturwissenschaftlichen Paradigma, das sich bis heute in der Bedeutung quantitativer Methoden in den Sozialwis-

senschaften und dem Einrücken experimenteller und sogar neuropsychologischer Verfahren, beispielsweise in der Verhaltensökonomie (*Behavioral Economics*), zeigt. Mögen soziale Beziehungen auch der genuine Gegenstand sozialwissenschaftlichen Interesses sein, so waren ihrer Betrachtung doch häufig mal stärkere, mal schwächere Versionen eines methodologischen Individualismus eigen, der soziale Phänomene – Beziehungen miteingeschlossen – in Fokussierung auf das Individuum und sein individuelles Handeln untersuchte. Natürlich gab es hier auch, etwa unter Durkheims Einfluss, abweichende, ganzheitlichere Sichtweisen, doch ist nicht zu übersehen, dass die Soziologie des frühen 20. Jahrhunderts es für nötig hielt, eine neue Perspektive einzuleiten, die explizit sowohl mit den Sichtweisen vieler der frühen Sozialwissenschaften wie auch mit der Perspektive der damals noch jungen Sozialpsychologie brechen wollte. Exemplarisch zeigt sich dies in Norbert Elias' berühmter Studie *Über den Prozess der Zivilisation* von 1939. Was Elias dort in Erläuterung seines Figurationsbegriffs und im kritischen Rückblick auf die Geschichte der Sozialwissenschaften über ein angemesseneres Verständnis von Gesellschaft sagt, lässt sich ohne Weiteres auch über ein angemesseneres Verständnis von verschiedensten Beziehungskonstellationen sagen:

»Das Geflecht der Angewiesenheiten von Menschen aufeinander, ihre Interdependenzen, sind das, was sie aneinander bindet. Sie sind das Kernstück dessen, was hier als Figuration bezeichnet wird. [...] Der Begriff der Figuration ist gerade darum eingeführt worden, weil er klarer und unzweideutiger als die vorhandenen begrifflichen Werkzeuge der Soziologie zum Ausdruck bringt, daß das, was wir ›Gesellschaft‹ nennen, weder eine Abstraktion von Eigentümlichkeiten gesellschaftslos existierender Individuen, noch ein ›System‹ oder eine ›Ganzheit‹ jenseits der Individuen ist, sondern vielmehr das von Individuen gebildete Interdependenzgeflecht selbst« (Elias, 1997 [1939], S. 70f.).¹

Wenn auch Adalbert Stifter in der eingangs zitierten Passage seiner Erzählung über menschl-

che Beziehungen spricht und illustriert, wie sie geheimnisvoll bindend auf die Seele wirken, so tut er das, um – wie bereits gesagt – auf etwas Weiteres hinzuweisen: wie viel Rätselhaftes und Ungeklärtes in diesem Interdependenzgeflecht liegt und wie wenig Aufschluss wir darüber erlangen können, wenn wir nicht Einblick in den »unermesslichen Abgrund« nehmen, der sich nicht mit der »Waage des Bewusstseins« messen lasse. Was Stifter hier den »Abgrund« nennt und von dem er sagt, dass die Seelenkunde davon manches beleuchtet habe, ist das, was in seiner Zeit als das »Unbewusste« hie und da bereits erörtert wurde und als zentraler Gegenstand der Psychoanalyse drei Jahrzehnte nach Stifters Tod unter seinem Landsmann Sigmund Freud ideengeschichtliche Furore machen sollte.

Mit »Seelenkunde« bezeichnete man zu Stifters Zeit, in der die Psychologie noch nicht universitär verankert war, jegliche intellektuelle Bemühung, psychische Phänomene zu identifizieren, sie zu beschreiben, zu erklären und zu verstehen. Vor allem literarische und philosophische Bemühungen fallen hierunter, aber auch medizinische Befunde von Ärzten, von denen viele im Übergang vom 18. zum 19. Jahrhundert in den ersten psychiatrischen Kliniken tätig waren. Johann Gottlieb Fichte, Arthur Schopenhauer, Jean-Martin Charcot, Carl Gustav Carus, Eduard von Hartmann, Sören Kierkegaard, Friedrich Nietzsche, Pierre Janet, Franz Brentano und unzählige andere Praktiker und Theoretiker haben sich weit vor Freud um die intellektuelle Bewusstmachung des Unbewussten bemüht. Henri F. Ellenbergers nach wie vor grundlegende historische Rekonstruktion dieser Bemühungen, die sich von den antiken Anfängen bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts erstreckt, zeigt eindrucklich, wie sehr auch die Psychoanalyse in eine lange Geschichte und in viele Geschichten verstrickt ist, ohne die sich ihre Entstehung und ihre Weiterentwicklung schwerlich verstehen lässt (Ellenberger, 2005; zur besonderen Bedeutung des antiken Denkens in der Grundlegung der Psychoanalyse siehe etwa auch Benthien et al., 2011).

Wenn wir heute zum Beispiel feststellen

dürfen, dass das Konzept des Unbewussten bemerkenswerterweise keine Karriere in der akademischen Psychologie machte, demjenigen Fach, von dem man sich natürlicherweise hätte erwarten können, dass es die Nachfolge der so genannten Seelenkunde des 18. und 19. Jahrhunderts antreten würde, so finden wir eine mögliche Erklärung in der vorangehenden historischen Skizze. Wie erwähnt, hatte sich die moderne Psychologie das Selbstverständnis einer Apparate- und Messdisziplin »mit Hammer und Richtscheit« gegeben, von der schon Adalbert Stifter sich keine großen Einblicke in das Unbewusste erwartete. Die Psychoanalyse verstand es dagegen, gerade weil es kaum Überschneidungen mit der Universitätspsychologie des 19. und 20. Jahrhunderts gab, ein ganz eigenes Methodenrepertoire zu entwickeln. Zugleich deutete unsere Skizze allerdings auch an, wie sehr Freuds monadisch konzipierte Trieb- und Strukturtheorie methodologisch von einer Art hermetischem Individuozentrismus geprägt war, die ähnlich nicht nur in der Medizin, sondern auch in den Sozialwissenschaften und der Psychologie seiner Zeit verbreitet war: Zwar hat Freud quasi Stifters Weckruf vernommen, sich doch endlich auch wissenschaftlich fundiert des Unbewussten anzunehmen, doch hat er »Beziehung« noch nicht verstanden als jene dynamische Figuration, die Elias als reziprokes Interdependenzgeflecht bezeichnete: eine Beziehung, in der die/der Andere – auch im Rahmen der psychoanalytischen Behandlung – als aktive Mitgestalterin/Mitgestalter erkannt und anerkannt wird (Jaenicke, 2008). Die weiteren Entwicklungen der Psychoanalyse seit dem frühen 20. Jahrhundert (siehe etwa Fromm, 2011) sind somit denjenigen gar nicht unähnlich, die auch die modernen Sozial- und Kulturwissenschaften zeitgleich durchlaufen haben und die gelegentlich auch in der Historiografie der Psychotherapie(n) als »relational turn« (vgl. Wachtel, 2010) oder »intersubjektive Wende« (vgl. Erdmann, 2017) bezeichnet werden. Inwieweit diese jeweils mit unterschiedlichen Akzentuierungen versehenen Wendungen in der Lage waren oder noch sein werden, das Wissen um das Unbewusste mit einem sozialwissenschaftlich anschlussfähigen und weitreichenderen Verständ-

nis für Beziehungsstrukturen und -prozesse so zu verbinden, dass die Psychoanalyse ihr erhofftes politisches und emanzipatorisches Potenzial wirksamer entfalten kann, ist allerdings umstritten (siehe Chancer & Andrews, 2014; Haubl & Schüle, 2016).

Den hier in ihrer sozialwissenschaftlichen und psychologischen Bandbreite angesprochenen historischen Entwicklungen, Problemstellungen und Potenzialen gehen die Beiträge im vorliegenden Heft mit Fokus auf Entwicklungen und Problemstellungen in der neueren Psychoanalyse genauer nach.

Im einleitenden Beitrag zeichnet *Peter Pott-hoff* die Entwicklung der Intersubjektivitätstheorie als eine paradigmatische Wende im Sinne von Kuhn und somit als eine quasi revolutionäre Neuausrichtung der Psychoanalyse nach. Er geht dabei auf die spannungsvolle Beziehung zwischen einer etablierten Mainstream-Psychoanalyse und der Relationalen Psychoanalyse ein und zeigt zugleich Möglichkeiten auf, diese Spannungen konstruktiv zu überbrücken.

In Aufnahme der Frage nach dem gesellschaftlichen und emanzipatorischen Potenzial der Psychoanalyse illustriert *Jessica Benjamin* unter Bezug auf Versöhnungsprozesse, die sie in verschiedenen Krisenregionen der Welt begleiten durfte, wie die von ihr fortentwickelte Theorie der Anerkennung so mit Konzepten aus der Relationalen Psychoanalyse verbunden werden kann, dass eine angemessene Identifizierung tiefer psychischer Strukturen nicht nur in individuellen, sondern auch kollektiven Prozessen erleichtert wird.

Die psychiatrische und psychotherapeutische Relevanz der beiden Begriffe »Beziehung« und »Begegnung« bzw. der damit jeweils bezeichneten Phänomene steht im Mittelpunkt des Beitrags von *Joachim Küchenhoff*. Anhand eines literarischen Beispiels, des Romans einer südkoreanischen Autorin, wird verdeutlicht, wie und mit welchen Folgen es zu verfehlten Begegnungen kommen kann und wie gehaltvolle Beziehungsarbeit dabei helfen kann, hierbei entstehende Probleme zum Positiven hin zu verändern.

Den Begriff des Dialogs und seine Funktion für ein besseres Verständnis des psychothera-

peutischen Gesprächs untersucht *Hans-Jürgen Wirth* in seinem Beitrag. Er veranschaulicht, wie Perspektiven der intersubjektiven Wende so in das Geschehen eingebracht werden können, dass Therapeut_in und Patient_in in einem gemeinsamen interaktiven Prozess Deutungen und Bedeutungen erarbeiten, die trotz der unvermeidlichen Asymmetrie der Beziehung primär aus einem wechselseitigen Verstehen hervorgehen.

Michael B. Buchholz plädiert in seinem Beitrag für ein verändertes und angemesseneres Verständnis der zu Unrecht häufig als behavioristisch bezeichneten Konversationsanalyse, das sie für die Unterstützung relationaler Positionen in der Psychoanalyse fruchtbar macht. Wie er zeigt, ist diese Unterstützung relationaler Perspektiven nicht nur möglich, sondern angesichts der beobachtbaren verstärkten Tendenz zur Rückkehr zu non-relationalen, monadischen Positionen auch notwendig.

Im abschließenden Beitrag zeigt *Martin Altmeyer*, wie eine intersubjektive Theorie mentaler Bezogenheit, die der Interdependenz von Psyche und Umwelt Rechnung trägt, ein aktuelles und brisantes soziales Phänomen wie den um sich greifenden Populismus plausibler zu erklären vermag als vorangegangene nicht-relationale Spielarten der Psychoanalyse. Das kollektive Unbehagen, aus dem der Populismus hervorgeht, sieht er als eine letztlich kaum vermeidbare Begleiterscheinung einer immer schneller zusammenwachsenden Welt.

In ihrer Gesamtheit bieten die Beiträge nicht nur eine historische Rekonstruktion der veränderten Auffassung von Beziehung, Beziehungsgeschehen und Beziehungsarbeit in der Psychoanalyse, sondern sie unterstreichen darüber hinaus das Potenzial einer relationalen bzw. intersubjektiven Perspektive, nicht nur Erfordernissen im klinischen Setting, sondern auch aktuellen gesellschaftlichen Beziehungen und damit einhergehenden Schief lagen theoretisch und praktisch gerechter zu werden.

Unseren Autor_innen gilt für Ihre durchweg fundierten und anregenden Beiträge unser herzlicher Dank.

Pradeep Chakkarath & Hans-Jürgen Wirth

Anmerkung

- 1 Es ist durchaus bemerkenswert, dass diese Ende der 1930er Jahre formulierte Unzufriedenheit mit der sozialwissenschaftlichen Beziehungsforschung Jahrzehnte später erneut und zunehmend auch in Auseinandersetzung mit der klassischen Psychoanalyse, Anerkennungstheorien und damit einhergehenden Bemühungen um eine relationale Wende anklingt. Stellvertretend und illustrativ für eine Vielzahl solcher Arbeiten seien hier Benjamin (1992) und Todorov (2015 [1995]) genannt.

Literatur

- Allport, F.H. (1924). *Social Psychology*. Boston/MA: Houghton Mifflin.
- Benthien, C., Böhme, H. & Stephan, I. (Hrsg.). (2011). *Freud und die Antike*. Göttingen: Wallstein.
- Benjamin, J. (1992). Recognition and destruction: An outline of intersubjectivity. In N. Skolnick & S. Warshaw (Hrsg.), *Relational perspectives in psychoanalysis* (S. 43–60). Hillsdale/NJ: Analytic Press.
- Chancer, L. & Andrews, J. (Hrsg.). (2014). *The unhappy divorce of sociology and psychoanalysis*. Diverse perspectives on the psychosocial. New York: Palgrave MacMillan.
- Elias, N. (1997 [1939]). *Über den Prozeß der Zivilisation* (Bd. 1). Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Ellenberger, H.F. (2005). *Die Entdeckung des Unbewußten. Geschichte und Entwicklung der dynamischen Psychiatrie von den Anfängen bis zu Janet, Freud, Adler und Jung* (engl. Original 1970). Zürich: Diogenes.
- Erdmann, M. (2017). *Der Andere in der Psychoanalyse. Die intersubjektive Wende*. 2. Aufl. Stuttgart: Kohlhammer.
- Fromm, E. (2011). *Was den Menschen antreibt: Psychoanalyse als Theorie und Praxis von Beziehung* (hrsg. v. R. Funk). Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Haubl, R. & Schüle, J.A. (2016). *Psychoanalyse und Gesellschaftswissenschaften. Wegweiser und Meilensteine eines Dialogs*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Jaenicke, C. (2008). *The risk of relatedness. Intersubjectivity theory in clinical practice*. Lanham: Jason Aronson.
- Solinas, M. (2012). *Via platonica zum Unbewussten: Platon und Freud*. Wien: Turia + Kant.
- Stifter, A. (2012 [1843]). *Brigitta*. Stuttgart: Philipp Reclam jr.
- Todorov, T. (2015 [1995]). *Abenteuer des Zusammenlebens. Versuch einer allgemeinen Anthropologie* (a. d. Franz. übers. v. W. Kaiser und mit einem Nachwort zur Neuauflage von J. Straub). Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Wachtel, P.L. (2010). *Relational theory and the practice of psychotherapy*. New York: Guilford Press.

Die Herausgeber

Pradeep Chakkarath lehrt Kulturpsychologie an der Sektion für Sozialpsychologie und Sozialanthropo-